und Künstlertum hat man aufgeboten, um alles reizvoll zu machen, zu einem Ruhepunkt für die Gmünder Goldschmiedekunst aus dem Kirchenschatz der Heiligkreuzkirche, der Kalvarienberg mit

gleich repräsentativ, vornehm und interessant in den Formen, eine Kunstgewerbeausstellung im

der schönsten Städtekojen auf der Ausstellung.

Stuttgart. Dr. D. Stuart.

Schillers Vater in Gmünd nach einem Originalbrief vom Jahr 1764.

Von Prof. Dr. Nägele in Gmünd.

Trotz rühmlichsten Eifers in der Durchsuchung jedes Winkels im weiten deutschen Vaterland, der Spuren von Beziehungen zu unseren deutschen Dichterfürsten bewahrt hat oder bewahren könnte, trotz jahrhundertlangen Eifers in Aufstöberung jedes Papierfleckchens, das Erinnerungen an Goethe und Schiller, wenn auch noch so geringfügiger Art, überliefert, ist der biographischen bezw. literarhistorischen Forschung noch manches Rätsel in unseren Tagen zu lösen übrig geblieben. Immer wieder gelingen einzelne neue Funde, die solche dunkle Punkte im Leben und Schaffen unserer großen Dichter aufhellen, denke man nur an den neulichen Fund der Handschrift des Urfaust. Schillermuseum und Marbacher Jahrbücher haben, seitdem das Schillerjubiläum 1905 einen neuen Ansporn zur Schillerforschung gegeben hat, nicht unwesentliche Bausteine zur Schillerbiographie herbeigeschafft. Das Interesse an **Schillers Vater**, das nach der ersten Säkularfeier der Geburt seines großen Sohnes eingesetzt und zur Veröffentlichung zweier biographischer Arbeiten über Johann Kaspar Schiller geführt hatte, scheint anläßlich des zweihundertsten Geburtstags desselben nur zu einem „Repetitionsessayartikel“ im Heimatland Schillers Anregung gegeben zu haben. Was die größten Literaturgeschichten u. Dichterbiographien ohne Zahl, große und kleine, über die kurze und doch einflußreiche, für die Entwicklung des jungen Genius bedeutsame Periode des väterlichen Aufenthalts in Lorch und Gmünd, abgesehen von den Beziehungen zu dem edlen Pfarrer Moser von Lorch bieten, überliefert in hundertfach unkontrollierbaren Nachschreiben meistenteils die verschiedensten falschen chronologischen Angaben über die Zeitdauer des Lorch-Gmünder Aufenthalts. Hatte ja doch sogar bis in unser Jahrhundert herein die 1876 am Schillerhaus in Lorch angebrachte Inschrifttafel die Jahre falsch angegeben, statt 1763—66 die um 2 Jahre späteren 1765—68.

Um so mehr freuen wir uns, einen neuen kleinen Beitrag nicht nur zur chronologischen Sicherstellung dieser Frühepoche in Schillers Jugendleben, sondern auch einen nicht unbedeutsamen Baustein zur Karakterisierung des ehrenwerten Vaters Johann Kaspar Schiller aus einer heimatlichen archivlosen Rathausregistratur zu erhalten. Es ist ein eigenhändiger langer Brief des herzoglich württembergischen Hauptmanns Schiller an den Rat der Reichsstadt Gmünd, am 18. Januar 1764 in Folio auf Papier ohne Siegel geschrieben in Gmünd. Drei Folioseiten umfaßt das mit kräftiger Hand geschriebene Schriftstück, das uns den biederen, als fromm und solid bekannten Vater des schwäbischen Dichterfürsten in einer heiklen Lage zeigt. Es ist die einst wie heute noch nicht allzu seltene offene Konfession und auch reumütige Beichte eines Offiziers, der der Spielleidenschaft nachgegeben hat und unter die Falschspieler geraten ist. Neben dem literarhistorisch-biographischen Gewinn eignet dem Schillerbrief somit auch ein kulturhistorisches Interesse. Ich verdanke seine Kenntnis Hrn. Oberbürgermeister Lüllig, dessen Sekretär, Hr. Stengle, ihn unter anderen Urkunden und Akten fand und zu beglaubigter Abschrift übersandte.

I.

Um das neugefundene Schriftstück in den richtigen Zusammenhang zu bringen, müssen wir den Vater Schillers auf seinem bisher schon bekannten Lebenslauf im siebten Dezennium des 18. Jahrhunderts kurz begleiten. Johann Kaspar Schiller, zu Bittenfeld im Jahre 1723 geboren, war nach dem Großvater, dem Bäcker daselbst, genannt, dessen Sohn Johann es zum Schultheiß von Bittenfeld gebracht hat. Beim Tode des Vaters 1733 war Johann Kaspar, der den Namen der Familie durch seinen Sohn Johann Christoph Friedrich weltberühmt machen sollte, erst 10 Jahre alt. Da bei der bedrängten Lage der Mutter sein heißes Streben nach gelehrter Bildung nicht in Erfüllung gehen konnte, beschloß er etwa 10 Jahre darauf, die militärische Laufbahn zu ergreifen und auf diesem Weg sein lebenslang festgehaltenes Ziel zu erreichen, eine höhere Bildung und eine höhere Stellung. Was Johann Kaspar Schiller in den wechselnden Aufenthalten der jahrzehntelangen Kriegszeit nicht durchsetzen konnte trotz eifrigen Fortbildungsstrebens, das hegte er als sehnlichsten Wunsch für seinen 1759 geborenen Sohn. Als er ihn erst im nächsten Jahr von Angesicht zu Angesicht sehen konnte, rief er nach einem späteren Aufschrieb von seiner eigenen Hand aus: „Und du, Wesen aller Wesen, Dich hab ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und du hast mich erhört.“

Seit dem Jahre 1745 war Kaspar Schiller mit wenigen Unterbrechungen, wie die Marbacher Wundarztstellung nach der Vermählung mit der Wirtstochter El. Dor. Kodweis (1749—1753), auf den Hauptschauplätzen während der drei schlesischen Kriege Friedrichs des Großen im bayrischen, dann immer im württembergischen Heeresdienst tätig, und er sah ein gut Stück Welt. Er stand bei seiner Truppe in Unterfranken, als ihm am 10. November 1759 sein erster, einziger und größter Sohn geboren wurde nach der 1½ Jahre älteren Tochter Christophine Friederike. Zur Anerkennung seiner wundärztlichen u. religiös-pastoralen Fürsorge für die Soldaten in Böhmen wurde der Adjutant und Fähnrich Schiller zum **Leutnant** befördert im Jahre 1758, dann 1761 zum Hauptmann.

Leider verfolgt Ernst **Keller** im ersten und einzigen, ohne geplante Fortsetzung gebliebenen Freiburger Gymnasialprogramm (1884/85) Johann Kaspar Schillers Jugend und militärische Dienstjahre nur bis zum Jahr 1757 in der für unsere Zwecke notwendigen und willkommenen, bis ins einzelne genauen chronologischen Ausführlichkeit. Schillers Vater hat später selbst ein „Curriculum vitae meae“ geschrieben, eine heute im Schillernationalmuseum zu Marbach aufbewahrte selbstgeschriebene Lebensgeschichte, die aber durch neuere Literarhistoriker und deren reichlicheres, zuverläßigeres Quellenmaterial manche Korrektur sich gefallen lassen mußte, besonders auch hinsichtlich der württembergischen „Campagne“ im siebenjährigen Krieg. Schon der alte O. **Brosin** in seiner kleinen Biographie von Schillers Vater (1879) hat nach unseres Landmanns L. Ign. v. **Stadlinger** Geschichte des württ. Kriegswesens 1856, auf Irrtümer dieser Selbstbiographie hingewiesen. Nachdem der letzte Feldzug der Württemberger in diesem unrühmlichen Anteil an Oestreichs und Frankreichs Seite gegen Friedrich im Sand verlaufen war, war Schiller mit dem Romanschen Regiment seit Ende 1760, am 3. Januar 1761 nach **Stuttgart**, dann mit dem Stab nach **Urach**, 1762 nach **Ludwigsburg** versetzt. In **Cannstatt** erhielt er das Hauptmannspatent nach Brosins Biographie. Indes eine neuere zeitgenössische Memoirenpublikation weiß als genaues Datum der Ernennung während des Uracher Aufenthalts den 28. Febr. 1761 anzugeben; es ist ein Tagebuch eines Schiller befreundeten Regimentsarztes **Schneider** aus Bern, der mit Schillers Vater seit 1759 in württembergischen Diensten Campagnen im 7jährigen Krieg mitgemacht hatte. Das von Bäbler in Aarau veröffentlichte Tagebuch eines Schiller befreundeten Regimentsarztes im siebenjährigen Krieg (1900) weiß von der festlichen Begehung dieser Offiziersbeförderung zu erzählen, die mit Feuerwerk gefeiert worden sei, sie fiel allem nach mit dem Geburtstag des Herzogs Karl Eugen zusammen, dem 28. Februar 1761. Auch die vom gutunterrichteten Gustav **Schwab** herausgegebenen Urkunden (1840) über Schiller und seine Familie überliefern diesen Termin und widerlegen so die noch vom bedeutendsten Schillerbiographen Jakob **Minor** festgehaltene irrtümliche Datierung.

Die offenbar sofort eingetragenen Tagebuchnotizen Schneiders berichten auch von anderen, zeitlich und örtlich abweichenden, aufeinanderfolgenden Quartierstationen seines Freundes Johann Kaspar Schiller in diesen letzten Jahren des siebenjährigen Kriegs, den ersten Jugendjahren des Dichters, so u. a. von der Reise und dem längeren Aufenthalt von Schillers Gattin in den Winterquartieren zu **Würzburg**, der noch Minors Biographie widerstreitet. Im Oktober 1761 mußte Johann Kaspar Schiller seinem Freund Schneider den erbetenen Abschied überbringen. Den Abschied von Schiller, seiner Frau Liebsten und seinen Kindern, also auch dem kleinen Friedrich, im Quartier, schildert der neu bekannt gewordene Schweizer Tagebuchverfasser. Einen Brief Schillers an den in die Heimat entlassenen Freund bringt das Tagebuch vom 24. Januar 1762. Als Hauptmann erscheint Schillers Vater in unserem neugefundenen Dokument nach seiner eigenen Unterschrift, wie in dem darauf bezüglichen Gmünder Ratsprotokoll vom 19. Januar 1764. Wie lange mochte er schon in dieser der württembergischen Grenzstadt Lorch benachbarten Reichsstadt weilen? Des geschäftigen Müßiggangs des Garnisonslebens war er nach seinem Biographen Brosin längst überdrüssig wie der langen Trennung von Weib und Kind. Auch dieser wohlunterrichtete Autor weiß nicht, aus welchem Grund er die Familie während dieser Jahre nicht dauernd bei sich hatte; keineswegs geltend zu machen sei der von manchen angegebene Grund der Unschicklichkeit des Zusammenlebens der Offiziersfrau mit dem Mann in der Garnison, da ja später Schiller mit Weib und Kind in Ludwigsburg jahrelang beisammen war.

Bei der Aeußerlichkeit und Einförmigkeit seines Dienstes, die er vergeblich durch Mathematikstunden und andere Mittel zur Pflege seiner geistigen Vielseitigkeit zu vermindern suchte, kam Schiller die Berufung als **Werbeoffizier** an die Landesgrenze wohl gelegen, sie erfolgte am Ende des Jahres 1763. Für einen Mann von Ehre soll dieser Posten wenig verlockend gewesen sein. Der Beruf eines Werbeoffiziers galt als verrufen; große, schöne Leute wurden mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln, mit List und Gewalt in den herzoglichen Heeresdienst gelockt. Die Klagen selbst der Landstände erreichten keine Abhilfe, wie Stadlinger für jene Zeit berichtet. Die bei seiner gewohnten Sparsamkeit ausreichende Hauptmannsbesoldung betrug damals für einen Muskietierhauptmann 1. Klasse 540 fl., 2. Kl. 360 fl., ein Grenadierhauptmann bekam 612 fl. Ein besonderes Glück erfuhr er mit der **Berufung nach Gmünd** Ende des Jahres 1763, wie Brosin ohne Quellennachweis angibt. Höhere Löhnung konnte er in der größeren Stadt erwarten, wie auch endlich Befriedigung seiner Sehnsucht nach dauernder Vereinigung mit seiner Familie, aber der sein Amt ausnahmsweise zum Segen verwaltende Werbeoffizier wurde an seinem neuen Anstellungsort vergessen. Von der täglich zu beanspruchenden 3 fl. - Löhnung erhielt er drei Jahre lang keinen Heller zu sehen und mußte dazu noch Unteroffiziere unterhalten, die ebenfalls ohne Löhnung blieben.

(Fortsetzung folgt.)

Büchertisch.

Deutsche Kraftfahrzeug Typenschau, Heft 1: Luftfahrzeuge und Luftfahrzeugmotoren. Herausgeber: E. Meyer, Dresden Verlag: Deutsche Motor-Zeitschrift, Dresden A 19. Preis 1.50 M. Versand nur gegen Voreinsendung oder gegen Nachnahme (1.60 M) — Neuerscheinungen auf dem Bücher- und Zeitschriftenmarkt steht man bei der heutigen Ueberfüllung des Marktes nicht ohne Zurückhaltung gegenüber. Inhalt, Zweck und Gestaltung des vorliegenden Heftes „Luftfahrzeuge und Luftfahrzeugmotoren“ einer „Deutschen Kraftfahrzeug Typenschau“ zeigen jedoch, daß diese Broschüre tatsächlich eine Lücke in der Luftfahrtliteratur ausfüllt.

Nägele, Anton: Schillers Vater in Gmünd nach einem Originalbrief vom Jahr 1764, in: Rems-Zeitung 1925 Nr. 121 v. 27.5., Nr. 123 v. 29.5, Nr. 124 v. 30.5. und Nr. 126 v. 3.6.

kirche steht, ganz in Weiß mit tagheller Seiten- | Auskunftsmöglichkeit und von der Fülle des ge | setzt ist. Dr. D. Stuart. | mingen—Aulendorf—Herbertingen.

Schillers Vater in Gmünd nach einem Originalbrief vom Jahr 1764.

Von Prof. Dr. Nägele in Gmünd.

(Fortsetzung.)

Der Art waren also nach dem bisher veröffentlichten und von den Literarhistorikern und Biographen verwerteten Quellenmaterial die zeitlichen, örtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse beschaffen, die den aufs beste karakterisierten Vater Schillers umgaben bis auf die Zeit der Abfassung unseres neugefundenen Gmünder Briefs vom 18. Januar 1764. Einige Wochen mochte Johann Kaspar Schiller in der freien Reichsstadt Gmünd seines wenig rühmlichen Amts gewaltet haben, nach der im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach erhaltenen handschriftlichen Selbstbiographie war die Versetzung Johann Kaspar Schillers nach Gmünd am 24. Dezember 1763 erfolgt. Da fiel der in manchen Feldzügen vor dem Feind bezw. feindlichen Volksgenossen erprobte Feldscher und Offizier in eine Gefangenschaft, die vielleicht dem Vater eines Wunderkindes hätte verhängnisvoller werden können, als eine solche durch Feindes Hand, er geriet in die Fesseln der Spielleidenschaft. In einem langen, freimütigen Brief an den Rat der Stadt Gmünd, der mit nur 6 Prädikaten in der Anrede bedacht wird nach dem Schwulst u. Bombast der Redeweise jener Zeit, zeigt er einen Abenteurer namens Lorenz **Schmelzer** wegen Falschspiels an und weist in 5 Punkten die Tatsache seines betrügerischen Handelns nach. Er begründet die Anzeige in der Einleitung mit der im rationalistischen Zeitalter üblichen, moralisierenden Darstellung der Pflicht, sich und andere vor Schaden zu warnen, das eigene Interesse wie das gemeine Beste zu wahren. Er weiß von dem schon geraume Zeit dauernden Aufenthalt eines „Aventurier in der Kante". Die Wirtschaft zur Kanne hatte damals ein Gmünder Bürger namens Stahl inne nach dem Ratsprotokoll vom 19. Januar 1764. Weil Schiller erklärt, nicht mehr länger darüber schweigen zu wollen, muß ein bereits längerer Aufenthalt in der Reichsstadt angenommen werden.

Schon am Tage vor dem Schreiben hat er dem Stadtsyndikus Mitteilung gemacht, wohl zuerst mündlich, worauf die schriftliche Eröffnung andern Tags folgte. Der in der Welt herumreisende Hochstapler Schmelzer betreibt das „Pharo" genannte Hazardspiel als einziges Gewerbe, wie Schiller in Gegenwart mehrerer Honoratioren von hier, sowie des Amtmanns von Lorch von dem Betrüger selbst erfuhr. Durch spitzbübische Art der Beschneidung, Castrierung der von ihm selbst angeschafften Spielkarten, wovon Schiller 5 Proben dem Stadtsyndikus eingesandt hat, wobei wir genaue Beschreibung aller angewandten Manipulationen erfahren, weiß er die Mitspieler zu hintergehen, wie überhaupt er ein Meister war, die Leute unvermerkt in seine Netze zu ziehen. Sein mysterieuses Verhalten, Beschließung seines Zimmers, selbst Verstopfung des Schlüssellochs, Geheimhaltung seiner Korrespondenzen, öftere Abwesenheit, Geheimnistuerei gegenüber dem KK. Oberstleutnant Graf von Kuppert beim Bankmachen führt Schiller als verdächtige Momente an. Daß er schon um Neujahr fest in Gmünd seßhaft war, zeigt der von ihm namhaft gemachte Fall Küpert, an den um die Zeit des neuen Jahrs der Falschspieler herangetreten sei.

Nun kommt das Mea culpa des herzoglich württembergischen Hauptmanns; im Verkehr mit diesem als Falschspieler bekannten Abenteurer ließ sich Vater Schiller in ein Spiel ein und verlor dank jener obengeschilderten Kniffe den ganzen Einsatz von 55 fl. (Das Zeichen gleicht ganz dem für Schilling üblichen, ist aber im Rathausprotokoll deutlicher.) Ob es das erstemal war, daß Hauptmann Schiller spielte und hereinfiel? Es scheint mit nichten, denn in seinem Anklageschreiben beantragt er Herausbezahlung nicht nur des 2 Tage vor dem Schreiben verlorenen Geldes, sondern auch noch weiterer „vorher schon nach und nach an ihne verlohrne ongefähr 25 fl." Um den Stadtrat eher zum Eingreifen in diese Spielgeschichte zu veranlassen, damit der Schwindler die beträchtliche Summe herausbezahle — von Strafe ist nicht die Rede — verspricht Schiller 20 fl. von dieser verlorenen Summe den Armen der Stadt zu schenken. Dem auch sonst bekannten offenen, ehrlichen Karakter Johann Kaspar Schillers macht der de- und reumütige Schluß des Briefs alle Ehre und versöhnt mit seinem nicht gerade außergewöhnlichen Fehltritt. Er bekennt, daß dieser ganze Vorgang ihm wenig Ehre mache und bittet deshalb den Rat, „die Sache nicht zur Weitläufigkeit kommen zu lassen, sondern so kurz als möglich hochgeneigtist und gerechtist zu entscheiden".

Diese Bitte scheint der Rat der Stadt ebenso rücksichtsvoll als schleunigst erfüllt zu haben, daß erst heute die Nachwelt von diesem unehrenhaften Handel etwas erfahren hat. Ob es auch zu Ohren der edlen **Gattin** gekommen sein mag? Jedenfalls hat der Stadtrat von Gmünd die Sache sehr schnell erledigt. Schon am folgenden Tag, den 19. Januar 1764 Jovis d. i. Donnerstag, erfolgte das im **Protokollbuch** 1764—5 S. 7 aufgezeichnete „resolutum". Darnach betrug die verlorene Summe gar 80 fl., die der nicht mit Namen genannte „Herzoglich wttb H. Haubtmann . . bey Leonhard Schmelzer verspiehlt". Davon sollen ihm nach seinem schriftlichen Engagement 50 fl. zurückgegeben werden, den Armen der Rest (?) und dem Kantenwirt Stahl 20 fl. bezahlt werden. In einem weiteren Satz, an dem einzelne Wörter verklebt sind, wird Verfügung getroffen, über die Zeit der Bezahlung der Quoten, z. B. einer binnen 6 Wochen. Das Geld soll in sequestro liegend verbleiben, bis der, wie es scheint, wohl inzwischen verduftete Betrüger zurückkommt. Sollte er nicht kommen, sollen seine sequestrierten Effekten verkauft werden. Des weiteren vernehmen wir aus dem Ratsprotokoll noch von 3 weiteren Opfern des Falschspielers, die offenbar von Gmünd gebürtig, nicht so geschont und mit Namen genannt werden, die beiden Debler und Kaspar Seybold. Das Geld, das diese verspielt haben, soll „als Fiscal zu einem armen Haus appliciert werden". Ob diese unangenehme Affäre mit dem Falschspieler, im Protokoll heißt er Leonhard, nicht wie im Brief Lorenz, Schmelzer, unserem wackeren, ehrenwerten, sonst tadellosen Ehrenmann den Boden der Reichsstadt bald zu heiß hat werden lassen? Die verschiedenen Biographen, die von diesem Vorfall noch keine Kenntnis haben konnten, geben als Grund des Wechsels des Aufenthalts von **Gmünd nach Lorch** die **kostspieligere Haushaltung** bezw. teurere Selbstverpflegung an; so Brosin, Salzer u. a. Karoline von **Wolzogen**, des Dichters Schwägerin, Schwester seiner Gemahlin, geb. von Lengefeld, schreibt in dem von ihr verfaßten Leben Schillers, der Herzog habe den Vater im Jahre 1765 nach Schwäbisch-Gmünd als Werbeoffizier gesandt und ihm erlaubt, in dem nächsten württembergischen Grenzort, dem Dorf und Kloster Lorch, zu leben; ihr nach unter den vielen auch Hans **Scherr** in seinem großen Werk: Schiller und seine Zeit. Sollte schon z. Zt. dieses Spielskandals der Hauptmann Schiller in Lorch gewohnt haben? Nicht als ob ich dieser der Silbenstecher- und Haarspalterarbeit so mancher Göthe-Schillerbiographen und -Philologen ebenbürtigen Frage ein Gewicht beilegte, berühre ich diese Kontroverse. Indes wenn man schon an jeder durch den Aufenthalt eines Großen geweihten Stätte eine Gedenktafel mit Datierung anbringen will, so sollte die Zeitbestimmung doch wohl genau stimmen. Wegen der bedeutsamen Jugendeindrücke, die auf das empfindsame Gemüt des zum Dichter geborenen Sohnes unseres Gmünder Werbeoffiziers von den beiden Nachbarstädten ausgehen sollten, ist die Feststellung des wirklichen oder vermeintlichen Sachverhalts nicht ohne literar-historische Belange.

(Forts. folgt.)

heftiger werdendes Ziel für die Angriffe der französischen Chauvinisten und militärischen Gewaltpolitiker. Immer und immer wieder wird

Flechsenhaag in Mannheim, der sich zur sozialistischen Partei bekennt, u. a. folgendes geschrieben:

gleichkommt. Für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1924 beträgt abweichend hievon der Staatssteuersatz 5 v.

Schillers Vater in Gmünd nach einem Originalbrief vom Jahr 1764.

Von Prof. Dr. Nägele in Gmünd.

(Fortsetzung.)

III.

Mit dem Abschluß der Spielaffäre sollten jedenfalls die Beziehungen von Schillers Familie zu der schwäbischen Reichsstadt **Gmünd** nicht abgebrochen bleiben. Sicher ist durch unser Schreiben der Aufenthalt des Vaters Schiller in Gmünd für längere Zeit, Ende des Jahres 1763 und zweifellos am Anfang von 1764 erwiesen. Ferner zeugt der Brief von der durch eigenes Streben erreichten gewissen Allgemeinbildung des ehemaligen Barbiers. Die Satzbildung in dem 3 Seiten langen Schreiben ist tadellos, die Orthographie der ziemlich zahlreich eingestreuten lateinischen oder französischen Fremdworte korrekt, für beide wird immer die lateinische Schrift angewandt mitten in der deutschen kräftigen Fraktur, von der ich eine Probe im Facsimile der Unterschrift des vornamenlosen Familiennamens bieten kann. Rein lateinisch sind die wohl in der Schule zu Denkendorf grundgelegten Ausdrücke wie Negotium (Geschäft), die Kasusbildung von Syndikum, Honoratiorum, Pastoris, peritus in arte (Fachmann, Meister in seinem Fach). Rein französisch klingen und sind geschrieben die Wörter mysté erieux, ordre und viele andere, ferner castriert, Profession, Provision, Articul, Pharo, Interesse, Delation, Correspondenz, debanquiert. Satzzeichen sind mehr als heute üblich gemacht. Das Eingeständnis seiner Schuld und die Sorge für seinen gefährdeten Ruf ehren den Mann. Wir werden annehmen dürfen, daß mit der Bitte um Verhütung der Weitläufigkeit ebensowohl die Furcht vor den scharfen Ohren des Herzogs wie der Gemahlin gemeint sein wird.

Damit geben wir den Wortlaut des merkwürdigen Dokuments in die weite Welt der Schillerfreunde hinaus als kleinen Beitrag zur Schillerbiographie aus dem Ort der kurzen Anstellung Johann Kaspar Schillers als Werbeoffizier in Gmünd, das erste und einzige Dokument über den Gmünder Aufenthalt von Schillers Vater in der Remsstadt, das den zugreifenden Händen der Stuttgarter Staatsarchivare wie der allzu willig abliefernden Stadtverwaltung entgangen ist.

Alte **Tradition**, die sich in Gmünd von Geschlecht zu Geschlecht erhalten hat und in einem Aquarell **Tiefenbronns**, des verbummelten Gmünder Malergenies, in der Erhardschen Bilderchronik im Städtischen Museum festgehalten ist, weiß zu melden, der junge Friedrich habe während seines (besuchsweisen oder dauernden?) Aufenthalts vor der Wirtschaft zum Ritter „Märbel" gespielt. Der durch Schillers Schwester bezeugte Gang auf den Salvator kann ja auch vom Lorcher Aufenthalt aus erfolgt sein.

So ist uns endlich nach all den unverbürgten Nachrichten der kurze Gmünder ,und der längere Lorcher Aufenthalt von Schillers Vater und Familie zeitlich wie örtlich genauer bestimmt.

Hier der Wortlaut des Originalbriefs:

Wohlgebohrne und hochedelgebohrne, Hochgelehrte, Hoch- und Wohlweise, Insonders hochgeehrtiste H. Herrn!

Es ist allerdings die Pflicht eines jeden ehrlichen Mannes, daß Er seinen Mit- und Neben Menschen für Schaden warnt und überhaupt für das gemeine Beste der menschlichen Gesellschaft eben sowohl, als für sein eigen Interesse besorgt ist. Aus diesem Grunde ist es mir nicht möglich gewesen, noch länger zu verschweigen, daß sich allhier in der löbl[ichen] freyen Reichs-Statt Gmünd, u. zwar in der Herberge zur Kante, ein gewisser Avanturier Nahmens Lorenz Schmelzer schon eine geraume Zeit aufhält, welcher außer deme, was ich bereits gestern an Sr. Hoch-Edelgebohren, den Herrn Statt-Syndicum, zu eröffnen die Ehre gehabt, sich in folgenden Articuln, als ein falscher Spieler verdächtig gemacht, und zwar

1.) treibt dieser Schmelzer nicht das mindeste andere Negotium als ein Hazard-Spiel, Pharo genennet, wie Er denn in Gegenwartt des Herrn Oberamtm[ann] von Lorch und etlicher Honoratiorum von hier, auf mein Ihme diesfalls gemachten Vorwurff selbst eingestanden, daß Er freylich sich auf dieses oder überhaupt auf das Spielen lege, seine Sachen bezahle und auf ordre und Depencen eines gewissen Pastoris von Achen, auf dieser seiner Profession, in der Welt herum reise.

2.) Und damit Er seines Handwerks-Zeugs aller Orthen versichert ist, schaffet Er die zu diesem Spiel nöthige Karten sich selbst bey, die aber vorher auf eine nicht sowohl künstliche als vielmehr spitzbübische Weise beschnitten und castrirt seyn, daß Er als peritus in arte sie von weitem an dem Schnitt erkennen und hernach sein Spiel einrichten kan. Dieses Beschneiden erfordert, daß er sich manchmalen von seinem Posten hinweg begeben und frische Provision machen muß, wie er denn ohne Zweifel deßwegen, erst vor einigen Tagen von hier abgegangen, und bey seiner Zurückkunft ein Pacquett Karten durch einen Botten nachtragen lassen, von welchen ich an Sr. Hoch Edelgebohren etc. den Herrn Statt-Syndicum, 5 ganze Spiele zugestellt, die allesamt und besonders die Figuren, unter solchen aber der Valet von Treffle dergestalten beschnitten, daß man ohne Anstand die Farbe, und bey diesem Valet den schwarzen Huth, durch das ganze Spiel heraus erkennen kann. Fast an allen Bildern ist der sonsten sich befindliche weiße Rand biß an die Farben, welche an denen Königen roth und am meisten sichtlich sind, mit einer Schere und in vielen Karten nicht nach gerader Linie, sondern krumm abgeschnitten.

3.) hat sich derselbe um die Zeit des Neuen Jahrs gegen Sr. hochgebohrn, den Kaiserl[ichen], Königl[ichen] Herrn Oberstleutnant Graf von Küppert vernehmen lassen, daß wenn Er mit Ihme Schmelzer eine Bancque machen würde, so wolle Er Ihme etwa (Scil: von seinen Betrügereyen) sagen.

4.) Ist dieser Schmelzer in seinem führenden Briefwechsel und sonsten, dergestalt Mysterieue, sein Zimmer mit einem Vorleg-Schloß gedoppelt verschlossen, das Schlüsselloch mit Papier verstopft, daß ja niemand etwas von seinen verdächtigen Verrichtungen und Correspondenzen entdecken solle, welche Heimlichkeit mehrenteils ein böses Gewissen anzeiget. Dahingegen derselbe

5.) in seinem äußerlichen Umgang die rôle eines ganz andern Menschen spielet, und dardurch diejenigen, die sich keines Betrugs versehen, ohnvermerkt in seine Netze ziehet.

Eben auf diese Art geschahe es, daß da ich vorgestern Abend, da ich einen guten Freund bey mir hatte, u. blos zum Divertissement eine kleine Bancque von — 55 Gulden aufsetzte, sich dieser Schmelzer auch hinzu machte und durch seine Kenntnuß der Kartten in Zeit von einer halben Stunde die Bancque völlig debancquirte.

Dahero ich nebst dieser meiner warhafften Delation Einen allhiesig hoch- und Wohlweisen, hochlöblichen Statt-Magistrat hierdurch gehorsamst und geziemend ersuche, diesen falschen Spieler Schmelzer gerechtermaßen dahin anzuhalten, daß Er sowohl diese 55 Gulden als auch die vorher schon nach und nach an ihne verlohrene ohngefähr 25 Gulden wieder herausbzale, da ich dan hievon 20 Gulden für die allhiesigen Armen hiemit überlasse.

Und da ich endlich erkenne, daß dieser ganze Vorgang mir wenig Ehre macht, indem jedermann sagen und gedenken kan, warum ich mich mit einem solchen Betrüger eingelassen: So bitte ich zugleich ganz gehorsamst, daß Ein hoch- und Wohlweiser hochlöbl[icher] Magistrat, die Sache nicht zur Weitläufigkeit kommen lassen, sondern so kurz als möglich hochgeneigtist und gerechtist entscheiden möchte.

Womit ich zu hoher Gewogenheit mich gehorsamst empfehle, und in allwarhafftistem Respect verharre

E. Euer Hoch- und Wohlweisheiten

ganz gehorsamster

Gmünd d. 18ten Ja[illegible] 1764. Schiller,

Hauptmann.

(Schluß folgt.)

Wiederherstellung der Ordnung in Schanghai zu entsenden. Die Haltung der chinesischen Regier-

italienischen Währung entgegenzuwirken.

glückten wurden in das Krankenhaus nach Baden-Baden gebracht.

Schillers Vater in Gmünd nach einem Originalbrief vom Jahr 1764.

Von Prof. Dr. Nägele in Gmünd.

(Schluß.)

IV.

Ein Porträt von Johann Kaspar Schiller als Leutnant (Oelgemälde) besaß nach dem Marbacher Schillerbuch, wo es reproduziert ist (1. 1905 S. 66) Frau Amalie Kießling-Krüger in Möckmühl. Bildnisse aus dem Schillermuseum bringt Band 8.

2 Tage vor seiner Versetzung nach Gmünd, die am 24. Dezember 1763 laut eigenem selbstbiographischen Lebenslauf (Handschrift im Schillermuseum) erfolgte, erging eine Instruktion an den Werbeoffizier Hauptmann Schiller, sie ist datiert 22. Dez. 1763, von Herzog Karl selbst unterzeichnet und mit dem großen württembergischen Siegel versehen. Die Werbeinstruktion für Schillers Vater ist im Marbacher Schiller-Nationalmuseum erhalten, aus Anlaß meiner Mitteilung über den Gmünder Schillerbrief im gleichen Jahresbericht des Schillervereins soeben von dem verdienten Vereinsvorstand O. Güntter veröffentlicht worden.

Instruction.

Wornach sich Unser Haubtmann Schiller von Gabelenz-Regiment nebst denen bey sich habenden Unter Officiers auf der ihme gnädigst übertragenen Werbung zu verhalten.

1.

Sollte selbiger mit denen ihme zugegebenen Unter Officier allen menschenmöglichsten Fleiß und Mühe anwenden, auch seine einzige Sorgfalt dahin richten, die Werbung mit aller Lebhaftigkeit und ohnermüdetem Eifer zu betreiben, dabey aber keine unnöthige Kosten aufwenden, sonder so gut als möglich auff die Menage den Bedacht nehmen;

2.

Zum Behuff der ihme gnädigst anvertrauten Werbung empfangt er an denjenigen Stand, bey welchem er seine Werbung etablieren solle, von Uns höchst aigenhändig unterschriebene Requisitoriales, welche er auf die höflichste Art zu übergeben hat. Und gleichwie

3.

Alle und jede Exzesse sorgfältigst zu vermeiden, und keine Ursachen zu den geringsten Klagden zu geben sind; Also haben Wir zu ihme Haubtmann Schiller das gnädigste Vertrauen, daß selbiger seine Untergebene Unter Officiers in guter Ordnung halten, und sie dahin anweisen werde, daß sie sich bey denen Herrschaften und Obrigkeiten, wo sie seynd, beschaiden und höfflich conduisiren, und dadurch ihre Gewogenheit sich zuziehen, welches in der Werbung einen vorzüglich großen und guten Effect haben wird.

4.

Damit keiner Gelegenheit habe, sich bey schlechtem Fortgang der Werbung dahin zu entschuldigen, man habe nicht Zuschuß genug in den Wirthshäußern, wo die Recrouten am ersten und besten zu bekommen, sich sehen zu lassen; So wollen Wir folgende Diäten einem jeden täglich neben seinem Ordinair-Tractament gnädigst bewilligen, und zwar

1 Subaltern Officier . . . 1 fl. 30 kr.
1 Unter Officier . . . . . . 40 kr.

wovon sie sich aber selbst zu verpflegen, und der Officier nichts weiters, als die etwa jezuweilen nöthige Post Geldter für sich extra bonificirt zu erhalten, auch das Quartier Geld, so jedoch nur auff die Haubt Werbhäußer zu verstehen, a Parte zu verrechnen haben sollen.

Da also

5.

sowohl der Ober Officier für sich als auch dessen untergebene Unter Officiers sehr wohl bestehen können; so versehen Wir Uns zu denenselben gnädigst, daß sie in der Werbung ihren Fleiß und Eiffer nach besten Kräfften verdopplen, und besonders jener diese hierzu anfrischen werde.

6.

Das Hand Geldt betreffend, so solle ein Recrout mit Hand Geldt Anbring und Zöhrungs-Kosten, und überhaubt allen Auslagen biß zur Stunde seines Engagements, nicht höher zu stehen kommen, als wie folgt:

1 Mann a 6 Fuß 2 Zoll . . . . . 9 Reichsthaler,
1 Mann . . . . . . 3 Zoll . . . . . 15 Rthlr,
1 Mann . . . . . . 5 Zoll . . . . . 25 Rthlr,
1 Mann . . . . . . 4 Zoll . . . . . 20 Rthlr,
1 Mann . . . . . . 6 Zoll und mehreren uthgst.[1]) zu berichten, und gnädigste Resolution zu gewartten seyn: im Fall aber Periculum in mora[2]), und die Gelegenheit einen solchen Mann von dem letzteren Meß zu bekommen, in sothaner Zwischenzeit aus Handen gehen könnte, so ist selbiger coute Qu'il coute[3]) zu engagiren.

7.

Das Alter betr., gehet solches von 17 bis 35 Jahren.

8.

Denen Recrouten ist das Heurathen bey dem Engagement nicht einzudingen, es wäre dann, daß ein Mann von 6 Fuß 2 und mehrere Zollen sich nicht anderst, als mit dieser Condition engagiren wollte.

9.

Denen Ausländern ist, so viel immer möglich, die Capitulation nicht weniger als auff 6 Jahre zu Accordiren, denen Innländern und Lands Kindern hingegen gar keine Capitulationn einzudingen.

10.

Alle Deserteurs, nur allein die Kaysserliche ausgenommen, darfen angenommen,

11.

Leuthe von allen Nationen angeworben werden.

12.

Hübschen Leuthen von 6 Fuß 6. 7. 8. und mehrere Zoll kan die Versicherung der Reception unter das erste Bataillon der Herzogl. Leib Garde zu Fuß ertheilet werden.

13.

Alle und jede Recrouten sind auf dem Werb Plaz genau visitiren zu lassen, damit solche nicht allererst allhier nach ihrer Einlieferung wegen Dienst Untüchtigkeit wiederum entlassen werden müssen.

14.

Ein jeder Recrout hat von der Stunde seines Engagements an, biß er nach Stuttgardt kommt, täglich 15 kr. zur Verpflegung zu empfangen.

15.

Der jedesmahlige Transport geschiehet an die nächstgelegene Herzogl. Gränzstadt, allwo der Recrout übernommen, und dessen Transportierung von Station zu Station durch die Herzogl. Beamte weiter besorgt wird; Wobey aber jedesmahlen ein von dem Ober Officier unterschriebener Liefferungs- oder Transport-Schein an den ersten Herzogl. Beamten einzusenden, worinnen des Recrouten Nationale, das ihme accordirte Hand Geldt und Capitulation, wie auch, was derselbe an dem Hand Geldt etwa bereits paar erhalten, und wie weit er verpflegt seye, zu melden ist, und zwar geschiehet der Transport von Gmünd nach Lorch.

16.

Darff einem Burgerlichen Mann, der biß an die Gränzstadt nothigen Falls mit transportiren hilft, täglich 20 kr. bezahlt werden.

17.

Solle an Uns nicht nur von dem Succeß der Werbung unterthgster Rapport fleißig erstattet, sondern auch

18.

Alle Monath mit Ausgang desselben die National Liste über die angeworbene und transportierte Recrouten, deßgleichen die Rechnung über die Einnahme und Ausgaabe des Geldtes gemacht und eingeschickt werden, wobey sowohl der Ober- als die Unter Officiers sich vorzusehen haben, daß ihnen jeder Recrout das empfangene Hand- und Verpflegungs-Geldt in der führenden und der Rechnung beyzulegen habenden National Liste unterschreibt, und ordentl. bescheuniget.

19.

Schließlichen wird der auff Werbung commandirte Haubtmann Schiller hiemit gnädigst angewiesen, wann eine Preußische Werbung sich in dortiger Gegend befinden sollte, und von Unseren Deserteurs oder Unterthanen anwerben würde, solche Leuthe alsofort in Unserem Nahmen bey demjenigen Stand, wo er Haubtmann auf Werbung liegt, zu reclamiren.

Wie dann auch zu besserer Erraichung solchen Endzwecks derselbe in demjenigen Quartier, wo die Preußische Werbung sich enthält, sich auch einzulogiren, oder einen Unter Officier dahin zu verlegen hat, damit auf deren Thun und Lassen desto genauere Acht gegeben werden könne.

Stuttgardt den 22. Dec. 1763.

[1]) = untertänigst.
[2]) = Gefahr im Verzug.
[3]) = Koste, was es kosten wolle!